Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 1 (1908)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Jahrgang. Nr. 4. 15. April 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz"

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „Das Rote Kreuz" mit ihren Gratisbeilagen „Am häuslichen Herd" und „Blätter für Krankenpflege" kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.
Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabbental, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

I. Jahrgang. Nr. 4. 15. April 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Die Gicht.

Schon im Altertum war die Gicht bekannt und zur Zeit der römischen Kaiser zumal, als Völlerei und Luxus um sich griffen, weit verbreitet. So schildert Lucian in seinem Schauspiele „Tragapodagra" in scherzhafter Weise die Macht, die die Göttin Podagra über die Menschen ausübt. Seneca beklagt es als ein Zeichen der Sittenverderbnis seiner Zeit, daß selbst die Frauen infolge ihrer Unmäßigkeit von der Gicht nicht verschont bleiben und Artäus von Cappadocien (2. Jahrhundert n. Chr. äußert sich in charakteristischer Weise: „Diejenigen, welche von der Gicht befallen werden, schieben ihr Leiden auf einen anstrengenden Marsch, einen engen Schuh oder dergleichen, keiner aber will die wahre Ursache seiner Krankheit zugeben."

Die Bezeichnung „Gicht", die am Ende des dreizehnten Jahrhunderts zum erstenmal vorkommt, wird von dem lateinischen „Guta" (der Tropfen) hergeleitet und verdankt ihren Ursprung der Vorstellung, daß die Krankheit durch eine eigentümliche Flüssigkeit im Blute bedingt ist, die tropfenweise in die Gelenke abgeschieden wird. Das Wort „Zipperlein" rührt vom „zippern" = zwicken her und die Bezeichnung „Podagra" ist vom griechischen pous = der Fuß und agrios = wild abzuleiten und als „wilder Schmerz im Fuße" aufzufassen.

Das Zustandekommen der Gicht ist im hohen Grade an die Erblichkeit gebunden. Bei fast 50 Prozent aller Gichtkranken läßt sich die erbliche Belastung nachweisen. In einigen englischen Familien hat man eine durch 4—5 Jahrhunderte fortlaufende Reihe von Gichtkranken konstatieren können.

Von gleicher Bedeutung für die Entstehung von Gicht ist Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Bezeichnend nach dieser Richtung ist das Schwinden der Gicht mit der zunehmenden Verarmung gewisser Länder, z. B: Griechenland und Italien, wo sie im Altertum eine große Rolle spielte. Eine unbedingte Abhängigkeit in diesem Sinne besteht zwischen einer überreichen, namentlich Fleisch und alkoholische Getränke enthaltenden Ernährung, wobei nicht alle geistigen Getränke gleich schädlich sind; schweres Bier, gehaltvolle Weine begünstigen das Auftreten der Gicht eher als leichte Biere und Weine und selbst Branntwein, der in anderem Sinne so verderblich ist.

Während die letzteren Getränke in Rußland und Skandinavien stark im Gebrauche sind, ist die Gicht hier selten; ihre Häufigkeit in England, ihre Seltenheit in Irland läßt sich auf diese Weise erklären.

Unter die Ursachen der Gicht ist auch die chronische Bleivergiftung zu zählen: Bleigicht. Es ist statistisch festgestellt, daß unter den Arbeitern, die an Gicht erkranken, ungewöhlich viele Bleiarbeiter sich befinden. Aber auch hier müssen die Vorbedingungen, bestimmte Beschaffenheit der Nahrung, Erblichkeit 2c. vorhanden

sein. Mithin ist die Bleivergiftung als ein das Zustandekommen der Gicht begünstigendes Moment aufzufassen.

An den von Gicht befallenen Gelenken findet man Ablagerungen von saurem, harnsaurem Natron, welche wie Körnchen von feinem weißen Sande durchschimmern. Sie stellen sich als feine, zu Büscheln angeordnete Kristallnadeln dar, welche in den Gelenkknorpel eingesprengt sind.

In vorgeschrittenen Fällen erleiden die Nieren charakteristische Veränderungen, die zur Bezeichnung „Gichtniere" geführt haben. Sie erscheinen verkleinert, die Nierenkapsel ist verdickt, die Oberfläche uneben, höckerig, das Gewebe von lederartiger Konsistenz und auf der Schnittfläche findet man Ablagerungen von Harnsäurekristallen, die schon mit unbewaffnetem Auge als kleine weiße Stipchen und Streifchen zu erkennen sind. Betrachtet man die Gebilde unter dem Mikroskope, so erscheinen sie wie die Ablagerungen in den Gelenken, zusammengesetzt aus feinen Kristallnadeln, die zu Drusen und Büscheln angeordnet sind und fächerartig in das umgebende Gewebe ausstrahlen.

Die akute Gicht beginnt gewöhnlich nach mehr oder weniger lang andauerndem allgemeinem Unbehagen (Abnahme des Appetits, ziehenden Schmerzen, gereizte Stimmung ꝛc.) mit einem plötzlich, meist zwischen 12—3 Uhr morgens auftretenden Anfalle, mit überaus heftigen, meist mit dem Gefühle „des Druckes eines Schraubenstockes" oder „des Einbohrens eines Nagels", verglichenen Schmerzes, in der Regel in einer großen Zehe. Sehr selten betrifft der erste Anfall ein Fuß-, Knie oder Hüftgelenk. Das ergriffene Gelenk ist geschwollen, die Haut darüber gerötet, heiß. Meist besteht auch hohes Fieber bis 40 Grad. Nach einigen Stunden läßt der Schmerz nach, um gewöhnlich in der nächsten Nacht mit der gleichen Heftigkeit wiederzukehren. Die Heftigkeit der Anfälle verringert sich jedoch von Nacht zu Nacht und nach 10—20 Tagen pflegt Heilung einzutreten.

Dieser erste Anfall kann lange Zeit, oft jahrelang vereinzelt bleiben. Besonders ist dies dann der Fall, wenn der Kranke nicht in hohem Maße erblich belastet ist und sich einer zweckmäßigen Lebensweise befleißt. Andernfalls tritt die Wiederholung der Anfälle schneller ein, oft mehrmals im Jahre.

Unter Häufung der Anfälle kommt es zur Entwicklung der chronischen Gicht. Die Anfälle sind jetzt nicht mehr so heftig wie früher, dauern aber länger, betreffen fast alle Gelenke und treten auch am Tage auf. Es bilden sich Verdickungen der Gelenkkapsel und in der Höhe des Gelenkes bilden sich Anschwellungen, welche bei Einstich einen weißen Brei entleeren. Später werden diese Gebilde fest, erreichen oft Gänseeigröße und behindern die Beweglichkeit der Gelenke. Außer in der Umgebung der Gelenke findet man diese Gichtknochen auch häufig am Ohr.

Die Anfälle der chronischen Gicht werden oft durch geringfügige Ursachen, z. B. Genuß mancher Getränke, Speisen, durch Erkältung oder angestrengtere körperliche oder geistige Arbeit ausgelöst. So berichtet Sydenham, der selbst an Gicht litt und im Jahre 1683 die erste erschöpfende Arbeit über diese Krankheit schrieb, daß er immer von einem Anfalle heimgesucht wurde, wenn er an seiner Abhandlung angestrengt arbeitete.

Die Behandlung der Gicht richtet sich natürlich in erster Linie gegen die krankhaft vermehrte Produktion der Harnsäure. Das Rüstzeug der modernen Medizin besitzt, namentlich seit die rastlosen Arbeiten der letzten Jahre uns die Chemie und pathologische Anatomie dieser Krankheit enthüllt haben, mächtige Waffen zu deren Bekämpfung. Je früher der Arzt in die Lage kommt, diese Waffen zu gebrauchen, desto segensreicher gestaltet sich seine Wirksamkeit.

(„Die Medizin für Alle".)

Etwas von der Privatpflege.

(Aus dem Englischen.)

In unserer Zeit des Konkurrenzkampfes auf allen Gebieten muß auch eine Krankenschwester sich klar werden über den Weg, den sie zu gehen hat und über das Gebiet, in dem sie mit dem größten Erfolg arbeiten kann. Alle, welche sich „geschulte" Pflegerinnen nennen, sollten wenigstens 3—4 Jahre Spitaldienst durchmachen und auf dem laufenden sein mit den neuen Methoden der Pflege.

Ob sie wirklich zu Pflegerinnen taugen, können sie erst beweisen, wenn sie in Privatpflegen gehen von Haus zu Haus, verschiedene Fälle zu pflegen haben in sehr verschiedener Umgebung. Manche Schwester findet diese Pflegen sehr mühsam und viele jammern, daß der Erfolg so schwer zu erobern sei. Die mögen bedenken, daß aller Anfang schwer ist. Wenn eine Pflegerin zum ersten Male auf sich selbst angewiesen ist, sollte sie vor nichts zurückschrecken, sondern zeigen, daß sie Selbstvertrauen besitzt und die Aufgabe versteht, die ihr der Arzt anvertraut.

Vor allem gilt es, das Vertrauen des Patienten und seiner Familie zu gewinnen; ist dies erreicht, wird ihr jede Arbeit leichter sein. In manchen Fällen wird eine Pflegerin direkt auf feindselige Gefühle stoßen. Der Empfang kann ein unhöflicher, ja unfreundlicher sein, und von Anfang an läßt man sie fühlen, daß sie hier nicht gewünscht sei. Nehmen wir zum Beispiel an, die Patientin, eine sehr geliebte Mutter, sei schwer erkrankt, und die einzige Tochter fast erschöpft von der Pflege. Der Arzt beharrt gegen den Willen von Mutter und Tochter darauf, eine Pflegerin zu nehmen. In allen solchen Fällen würde ich der Pflegerin raten, langsam vorwärts zu gehen, sich nicht vorzudrängen, Mitgefühl mit der ängstlichen Tochter zu haben und sie fühlen zu lassen, daß sie stets noch den ersten Platz im Krankenzimmer einnimmt. Sie soll ihre berufsmäßige Art etwas beiseiten lassen und nur dem weiblichen Instinkt folgen. Nach und nach wird sie das Vertrauen gewinnen und beweisen, daß sie als Trost und Hülfe kam und nicht als Eindringling.

Oft bereiten einer Schwester die Dienstboten des Hauses Schwierigkeiten. Ihr Erscheinen bedeutet ihnen Vermehrung der Arbeit und deshalb verrichten sie alle Dienstleistungen für die Pflegerin unwillig. Mit Taktgefühl läßt sich auch dieses Vorurteil bekämpfen. Wenn eine Schwester das Krankenzimmer verlassen darf, soll sie nicht die Dienerschaft herbeiläuten, sondern selber hinausgehen und holen, was sie braucht. Sieht eine Magd, daß die Pflegerin nicht gekommen ist, um vermehrte Arbeit zu verursachen, sondern um zu helfen, so wird sie willig tun, was sie geheißen wird.

Manchmal erklären Pflegerinnen, daß sie neben der Krankenpflege absolut nichts im Hause helfen wollen; es ist dies ein großer Fehler. Man kann nicht eine bestimmte feste Regel daraus machen. Das Bestreben einer Pflegerin sollte stets sein, ein Trost und eine Hülfe zu sein, wohin sie auch komme, also warum nicht Hand anlegen, wo sie kann? Es gibt ja schwierige Fälle, in denen sie das Krankenzimmer unter keinen Umständen verlassen kann und darf, oft aber ist dies nicht der Fall, und da könnte sie ganz gut kleinere Hausarbeiten besorgen; sicher erniedrigt sie sich damit nicht, sondern sie wird sich gewiß dadurch die Liebe und Achtung der Menschen erobern.

Und wenn eine Pflegerin niedergeschlagen und entmutigt aus einer Pflege kommt, wo sie Zeit und Kraft geopfert hat, ohne ein Dankes- oder Anerkennungs-

wort erhalten zu haben, so tröste sie sich in dem Bewußtsein, ihre Pflicht voll und ganz erfüllt zu haben; dann bedarf sie des Dankes der Leute nicht.

Aus unserm Instruktionskurs für Hauspflegerinnen.

Von Dr. med. Anna Heer. Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich.

Vom 20. Januar an wurde viermal am Montag abend die kleine Schar der Hauspflegerinnen versammelt, welche in erreichbarer Nähe der Pflegerinnenschule betätigt und nach ihrem mühevollen Tagewerk zum Lernen noch nicht zu müde waren. Außerdem nahmen Samariterinnen aus einer benachbarten Seegemeinde trotz der Ungunst der Witterung und der späten Tagesstunde mit andauerndem Eifer und großem Interesse an dem Kurse teil, um dann ihrerseits an der Einrichtung einer Hauspflege mitzuwirken.

Mancherlei und große Anforderungen werden an unsere Hauspflegerinnen gestellt, welche die Hausmutter zu Zeiten von Krankheit oder Wochenbett ersetzen und unter ungünstigen äußern Verhältnissen einen geordneten Haushalt aufrecht erhalten, einen verlotterten möglichst heben und überdies auch noch Pflegedienste leisten sollen. Nach unsrer und andrer Erfahrungen eignen sich zu diesem Amte am besten Frauen und Mädchen, welche von Haus aus gewohnt sind, in engen, dürftigen Verhältnissen sich zurechtzufinden, mit wenigen auszukommen und vor allerlei Not und Elend nicht zurückzuschrecken. Besser aber, und deshalb auch mit mehr Erfolg und Befriedigung wird die Hauspflegerin ihr Arbeitsfeld bebauen, die wir mit den Grundbegriffen praktischer Gesundheitspflege ausrüsten, und von einem weitern, ich möchte sagen hygienischen Standpunkt aus, rechnen, sparen und den guten Willen, wie die fleißige Hand mit Ueberlegung und zunehmender Sachkenntnis betätigen lehren.

In diesem Sinne haben wir mit unsern Kursteilnehmerinnen besprochen, wie die Wohnung ohne nachhaltige Abkühlung gründlich zu lüften, ohne unnötiges Staubaufwirbeln zu reinigen, und wie sie am zweckmäßigsten zu heizen und zu beleuchten sei. Sodann wurde der schädliche Einfluß schmutziger Kleider, schmutziger Leib- und Bettwäsche auf unsere Atmungsluft, auf Haut und Moral des Menschen erörtert, und an die Hauspflegerinnen die Aufforderung gerichtet, gegen die auch hierzulande noch häufige Unreinlichkeit mit Klopfen, Bürsten, Sonnen, Waschen und Flicken unter Benützung der einfachsten Gerätschaften und billigsten schmutzlösenden Mittel tapfer Kampf zu führen. Für die Säuglingswäsche jedoch darf, solange noch Neigung zum Wundwerden besteht, weder Soda noch sonst laugiges Material verwendet werden.

Die Kinder der Pflegefamilien, Buben wie Mädchen, sind früh schon mit freundlicher Geduld zu ernsthafter Mitarbeit herbeizuziehen, wodurch die Disziplin erleichtert und der Sinn für Ordnung und Reinlichkeit beim Jungvolk geweckt wird, das man auch leicht für eine heilsame Hautpflege gewinnen kann.

Der zweite Kursabend schloß mit einer kurzen Belehrung über das Vorkommen und die Vertilgung von Ungeziefer, besonders der bei uns häufigen Kopflaus, und über das Verhalten der Hauspflegerin gegenüber den ansteckenden Krankheiten, zu deren Verbreitung sie leicht beitragen könnte.

Am dritten Abend kam die für dürftige Verhältnisse besonders schwierige Ernährungsfrage zur Sprache; die Beschaffung billiger oder doch preiswürdiger Nah-

rungsmittel, und deren Verwendung zu einfachen, aber genügend nahrhaften und nicht allzu gleichförmigen Mahlzeiten für Gesunde; die Bedeutung der Gewürze und Genußmittel, die vielfach ganz entbehrlich und im übrigen stets nur sehr sparsam zu verwenden sind; und endlich die Bedürfnisse bettlägeriger Pfleglinge nach leichter verdaulichen, nahrhaften Speisen, die mit Hülfe unserer gemeinnützigen Institutionen auch befriedigt werden können.

Teures Brennmaterial, Zeit und Kraft hilft die Kochkiste sparen, deren Einführung in die wenigbemittelten Familien eine gute Tat der Hauspflegerin bedeutet. Praktische Anleitung in der Herstellung von Kochkisten und leichttransportablen Kochkörben wurde den Kursteilnehmerinnen in zwei Nachmittagsstunden von unserer Haushaltungsschwester erteilt. Zum Schlusse schenkte ihnen Frau Oberin erprobte Rezepte für das Kochen in diesen Apparaten, sowie eine Zusammenstellung billiger und preiswürdiger Nahrungsmittel, und zweckmäßiger, einfacher Speisezettel für Gesunde und Kranke. Der letzte Kursabend gab Gelegenheit, die an unsern Uebungsnachmittagen und in der Praxis erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten im Pflegen zu befestigen und hier und dort noch zu erweitern, indem die alltäglichen Pflegedienste, welche bettlägerige Kranke, Wöchnerinnen und neugeborne Kindlein bedürfen, im Zusammenhang besprochen und vorgeführt wurden.

Die Kursleitung freute sich über den regen Eifer und das allenthalben sich kundgebende Verständnis der Schülerinnen, und bedauerte nur, daß die Zahl derselben verhältnismäßig klein und Zürichs dritter Kreis dabei nicht vertreten war, wo die Hauspflege die schwierigsten Verhältnisse trifft, aber auch am meisten not tut und dementsprechend auch schon eine gewaltige Ausdehnung gewonnen hat.

Ueber das Trockenbettchen.

Von Gertrud Häberlin, Zürich.

Viele von euch Leserinnen haben vielleicht auch schon von einem Trockenbett für Säuglinge gehört, aber noch nie Gelegenheit gehabt, ein solches im Gebrauch kennen zu lernen. Darum möchte ich aus eigener Erfahrung einiges über die Beschaffenheit und praktische Anwendung desselben mitteilen. Das Bettchen besteht aus einem leichten, länglichen Binsenkörbchen, das mit einer runden Oeffnung versehen ist, in welche hinein ein Kautschuckbeutel geschoben wird. Ueber das Körbchen wird ein mit einem gesteppten Molton bedecktes und ebenfalls mit einer runden Oeffnung versehenes Woll- oder Roßhaarmaträtzchen gelegt und in der Weise daran festgeknöpft, daß die beiden Oeffnungen genau aufeinander passen und der Rand derselben vom Molton bedeckt wird. Nachdem nun das Kindchen gebadet ist, wird es nur mit Hemdchen, Jäckchen und Nabelbinde bekleidet, auf das weiß überzogene Maträtzchen gelegt in der Weise, daß Gesäß und Oberschenkelchen die Beutelöffnung überdecken, so daß diese die Entleerungen des Säuglings aufnehmen kann. Die Enden des Beutels werden mit kreuzweise über den Oberkörper des Kindes übereinander gehenden Elastiques festgehalten, so daß die Beinchen des Kindes völlig frei sind und dasselbe doch in der richtigen Lage bleibt. Zuletzt wird noch das Flaum-Deckbettchen über das Kindchen gelegt und ebenfalls am Körbchen festgeknöpft.

Der Beutel muß morgens und abends geleert und mit heißem Wasser und Seife gereinigt werden. Das Kind nimmt seine Nahrung im Bettchen ein, ohne herausgehoben zu werden, auch ist das ganze Bettchen leicht auf den Armen zu

tragen und kann im Sommer mit Leichtigkeit auf eine Bank oder einen Gartenstuhl gestellt werden, auch im Kinderwagen hat es reichlich Platz. Gewöhnlich kann das Kind bis zum vierten Monat in diesem Bettchen bleiben, für ganz ruhige und zarte Kinder soll es sogar bis zum fünften und sechsten Monat genügen. Es ist dies eine in jeder Beziehung vorteilhafte Einrichtung, die dem Kinde die größte Freiheit in der Bewegung seiner Glieder gestattet und die Windeln nahezu vollständig ersetzt, wodurch die so vielfach gefürchtete Wäscherei wesentlich beschränkt wird!

Das ausgestattete Körbchen ist bei Hausmann in St. Gallen erhältlich, doch bedarf es noch verschiedener Abänderungen, um es vorteilhaft und praktisch anzuwenden.

Möchte das Bettchen recht große Verbreitung finden zum Wohle der Wickelkinder.

Aus dem sonnigen Süden.

Von Schw. L. Glauser, Bern.

Meine liebsten Erinnerungen knüpfen sich an eine Typhuspflege in Mentone. Schwester Camille war seit zwei Tagen dort und brauchte Hülfe. Ihr Einzug ins Hotel war ein kleiner Triumpf gewesen. Wie lieb hatte man sie empfangen! Man hatte sie auf der Bahn abholen lassen und wie die liebliche Anhöhe durch die Drahtseitbahn erstiegen war und in wundervoller Umgebung Pension Annonziata hervorleuchtete, standen auch schon der Doktor und die ganze kleine Familie zum Empfang bereit und bewillkommten die Schwester, und Schwesterchen war gerührt!

Ein Mädchen von achtzehn Lenzen aus Paris, das seit gestern im hohen Fieber lag. Es war Verdacht auf Typhus. Man war natürlich sehr bekümmert; man hatte eben verreisen wollen, die Fahrkarten waren besorgt — und nun dieses Pech!

Aspirin und Wickel waren zuerst verordnet, doch das Fieber stieg trotzdem und da kamen die Bäder. Eine Badewanne ward den Berg hinaufgeschafft; gleichzeitig mit ihr kam auch ich oben an. « È per un signore », hatte mir der Kondukteur erläutert.

Wir badeten nun dreistündlich Tag und Nacht und das Fieber war trotzdem 40° und darüber. Da waren nun ja auch der typische Stuhlgang, die Roseolen und Milzanschwellung. Zweimal täglich wurden Clysmata von kaltem sterilem Wasser verabfolgt, und das war eine sehr gute Sache. Als Nahrung bekam die Patientin nichts weiter als Hühnerbouillon in konzentrierter Form, Champagner und schwarzen Kaffee (Milch mochte sie leider nicht). Dann hatte sie Injektionen, zuerst bei Schwächezustand, dann regelmässig täglich zwei Kampher und eine Coffein. Ich glaube, daß Dank der Bäder die Patientin nie bewußtlos wurde; trotz hohem Fieber war ihr Kopf immer ganz frei.

Was einfache, liebe Menschen! Etwas patriarchalisches hatten sie. Es waren zwei Alterchen aus der Provinz, Onkel und Tante des Mädchens. Und wie bekümmert sie waren! Da sie selbst ohne Kinder geblieben, so hatten sie diese Nichte von klein an oft bei sich gehabt und sie gehätschelt, und ihr ihre überschüssige Liebe gegeben.

Und wie verständig: nur morgens schnell ein kleiner Besuch und ein gespanntes: « Comment vas-tu? » Und: « Eh bien, on vous laisse, mes sœurs savent très bien tout cela ». Solches Vertrauen gleich von Anfang an beglückte uns. Alles war bequem eingerichtet. Die Badewanne hatten wir neben dem Bett. Die Wäsche

konnten wir in eine Desinfektionsanstalt geben. Wir selbst wuschen uns mit Sublimat. Zur Desinfektion des Stuhlgangs hatten wir Kupfersulphat, weil geruchlos, und die Leute im Hause sollten natürlich nichts merken. Glücklicherweise waren auch nicht mehr viele Gäste da, da schon der April ins Land gezogen war und so entgingen wir denn auch allem lästigen Fragen.

Am zweiten Tag, nachdem ich gewacht hatte, konnte ich spazieren des Nachmittags. Wie müde war ich; aber wie schön war es draußen! Tiefe Stille empfing mich. Ich war inmitten der Berge und hatte die Illusion von Schweizeralpen. Sommerliche Mittagsschwüle brütete leise; im Grase zirpte die Grille. Ueber mir tiefblauer Himmel, in nächster Nähe auf einem kleinen Vorsprung erhob sich malerisch ein verträumtes Kloster, das wie ausgestorben dalag, seine weißen Mauern dunkel begrenzt von Zypressen. Zu Füßen breitete sich Mentone aus; von weitem leuchtete das Monument von der Annexion. Leise Töne schmeichlerischer Musik drangen von den öffentlichen Anlagen bis zu mir hinauf. Wie schön und reich ist doch die Welt, wie viel hat sie zu geben! Es überkam mich eine Art Rührung; ich weinte leise. Weit dehnte sich das blaue Meer mit seinem nimmermüden Gewoge; es spielten die Schaumwellen ihr ewiges Spiel; aus der Ferne grüßten die roten Felsen von Ventimiglia, auf der andern Seite stolz und ruhig Kap Martin mit seinem Fürstenhotel. Ich konnte nur dankbar sein in meinem Innersten, daß man das alles so genießen durfte.

Schwester Camille und ich hatten uns so eingerichtet, daß wir nachts abwechslungsweise wachten und am Tage immer beide da waren. Jeden zweiten Tag kam der Doktor, ein Vertrauen erweckender älterer Herr mit klugen, freundlichen Augen. Er grüßte jede von uns extra und sein Schlußrefrain war immer: « Encore quelque chose à me demander? » Oder dann frug er noch, ob eine von uns mit zur Stadt fahren wolle, um Aufträge zu besorgen. Solche Güte freute uns sehr. Für Aufträge sorgte übrigens unser Alterchen. Nichts Rührenderes als die beiden Leutchen! Ich mußte immer an die Erzählungen von Daudet denken. «Un trot de souris dans le couloir, la porte qui s'ouvre — c'était Madame! Et tout le temps que nous parlions, c'était entre eux des hochements de têtes, de petits rires fins, ou bien encore lui qui disait: « un peu plus haut, je vous en prie, je n'entends pas très bien moi, vous savez, j'ai soixante-trois ans ce n'est pas peu de chose. Mais elle, elle est fine, elle entend tout ». Das bezog sich nun auf unser Patientchen und war wohl eine Mahnung, vorsichtig zu sein betreff Aeußerungen; unser Kindchen wußte ja nicht, was ihm fehlte. Welch glückliche Natur sie war! Immer zufrieden, immer lag ein stilles Lächeln auf ihrem lieben Kindergesicht. Manchmal früh morgens während wir das Bad richteten, da zirpte ein Stimmchen; leise, leise summte jemand eine Melodie vor sich hin und dieser Jemand war niemand anders als unsere Kranke. Sie hatte sonst hübsch gesungen, wie man uns sagte, und so wollte sie sich denn leise und zwanglos üben. « C'est joli, c'est gentil », klang es in allen Variationen, derweil sie ihre Zöpfe betrachtete und die kleinen, roten Champagnerbändchen, die wir da hineingeflochten hatten.

Die ersten vierzehn Tage blieb die Temperatur um 40°. Gewöhnlich maßen wir vor und nach dem Bade — (immer per rectum). Zum Beispiel war es vor dem Bade 39,9 und nachher 37,8 um drei Stunden später wieder auf 40,1 zu gelangen.

Es kam aber auch ab und zu mal vor, daß die Temperatur nach dem Bade höher war als vorher. Das waren nun so kleine Extravakanzen.

Der Puls ging mit der Temperatur. Manchmal nachts oder früh morgens wurde er unregelmäßig und schwach; wir hatten dann gleich Kampfer bereit. Am

18. und 19. Tag kam es einmal nach dem Bade auf 36,3 und 36,9, um aber wieder die 39° zu übersteigen; vom 21. Tage an war es noch um 38°, dann ging es langsam, langsam und immer noch schwankend zur Norm zurück. Unsere Leute waren glücklich, lauschten aber auch ängstlich auf jedes Teilstrichlein. Als es in der fünften Woche — noch war keine feste Nahrung verabfolgt — wieder einmal auf 37,4 kam, da gab es bedenkliche Gesichter. „Regen Sie Monsieur nicht auf", meinte Madame, „er ist so ängstlich". Und er: „Sagen Sie es Madame nicht, sie könnte sich aufregen". Da konnte denn Schwester Camille recht gut trösten. Sie brachte übrigens jeweilen auch die schönsten Feldblumen heim für unser Mädchen, und in ihrem eigenen Zimmer schaute ihrer Eltern Bild immer aus Blumenranken hervor. Ich hatte sie schon dafür lieb. Wir sollten nachmitags je eine von uns ausgehen; da wanderte ich oft stundenlang in den Olivenwäldern umher, „Dickens" unterm Arm, oder ich lag unter einer Pinie und träumte in den blauen Himmel hinein. Es war so feierlich still da droben, kein Laut, kein Mensch, und wenn es dann Abend wurde und die Sonne ihre letzten glühenden Strahlen sandte und alles vergoldete, bevor sie hinter das Gebirge versank, dann kam mir oft zum Bewußtsein, wie glücklich ich war, und wie schön wir es eigentlich hatten.

Oft auch nahm ich meine Markttasche und stieg den Berg hinunter, um Aufträge zu besorgen, an den Zitronenhainen vorüber und an dem großen Hotel, wo ganze Abhänge von Geranien blühten in üppiger, verschwenderischer südlicher Pracht. Ich sah dann von weitem das schlimme kleine Häuschen, wo ich zuletzt gepflegt hatte, und dessen Bohëmienwirtschaft ich nun glücklich entronnen war. Das lag ja alles weit hinter mir!

Es war nun inzwischen längst nicht mehr nötig, daß wir noch zwei Schwestern dort blieben; aber jede leise Andeutung betreffs Abschied wurde zurückgewiesen mit: «Oh, vous n'irez au moins pas nous quitter!» So blieb ich sechs Wochen dort. Unser Patientchen war sehr lebensfroh geworden und freute sich über alles. Schwester Camille wußte mit ihr zu spielen wie mit einem Kindchen. Liebevoll kochte sie ihre kleinen Mahlzeiten selbst, damit ja alles recht sorgfältig war. O, wir hatten es gar nicht einsam in unserer Einsamkeit! Abends da gab es Konzert von Fröschen. „Quack, quack", erscholl es im Echo von allen Seiten. Es gab viele stagnierende Wasser dort herum, und da waren die Frösche zu Hause und auch die Moskitos, die uns zur Plage wurden.

Doch da kommt mir noch ein Ausspruch unseres alten Herrn in Sinn, den ich nicht vorenthalten will. Wie einst bei den Damen die Rede von Toilleten im allgemeinen war, da sagte er: «Oh, tout cela, ce n'est rien, être bon, être juste, être charitable, voilà ce qu'il faut!»

Ach, daß es noch solche Menschen gibt! Er selbst war nämlich rührend gut, eine Seele von Mensch.

Zum Abschied sollte es eine kleine Feier werden. Monsieur hatte längst beschlossen, daß wir im Garten Champagner trinken mußten, und so stießen wir denn an auf das Wohl von Mademoiselle in unserer Mitte.

Ich verließ nun die mir lieb gewordenen Menschen, begleitet vom Monsieur, der sogar noch meinen Zug erwartete. Schwester Camille blieb allein zurück. Ich freute mich, wieder nach San Remo ins Ospedale zu gehen zu unserer verehrten Frau Oberin, in deren Nähe einem immer so wohl wird.

Das Rüstzeug zur Privatpflege.

Von Schwester Valeska Buchholz in Berlin.

Unser heutiges kulturell vorgeschrittenes Zeitalter, das uns durch die große Vervollkommnung der Verkehrsmittel, wie elektrische und Dampfbahnen, Telephon, Telegraph und ähnliche praktische Neuerungen täglich mehr überrascht, stellt auch an uns Krankenpfleger und -Pflegerinnen, besonders in der Großstadt, dementsprechend erhöhte Anforderungen. Ich möchte deshalb hier einen Gegenstand von praktischer Bedeutung besprechen, welcher für Aerzte und Publikum von erheblicher Wichtigkeit ist, nämlich folgenden: „In welcher Zeit soll eine Privatpflege besetzt werden, auf welche Weise kann dem am besten entsprochen werden, und welches sind die nötigsten Objekte, welche wir Krankenpflegerinnen zu ganzen Pflegen, sowie zur Tag- und Nachtpflege mitzunehmen haben?"

Sobald der Ruf durch das Telephon an uns ergeht, eine Pflege zu übernehmen — ich halte in der Großstadt eine Krankenpflegerin ohne Fernsprech-Anschluß unter den heutigen Verhältnissen für ein Unding — erwartet Arzt und Publikum, daß wir die Pflege spätestens in 1—1½ Stunden antreten, je nach der Entfernung und mit Recht.

Nicht immer sind es begüterte Familien mit geordnetem, ruhigem Hausstande, welche, versehen mit aushelfendem Personal, der Pflegerin nicht so äußerst schnell bedürfen; in den meisten Fällen liegen die Verhältnisse vielmehr anders.

Hier erkrankt ein alleinstehender Mann, dort eine einsam lebende Frau, für die die Flurnachbarn dienstbereit eingesprungen sind, die nun auf die Ablösung dringend warten. Hier wieder umstehen ratlos kleine, hülfsbedürftige Kinder ohne Mutter das Krankenlager des Vaters; dort ferner müssen erwachsene Söhne ihrem Berufe und Erwerbe nachgehen und wollen nicht die alte, kranke Mutter ganz allein zurücklassen. Abgesehen aber von solchen Fällen, kommt es auch recht oft vor, daß Patienten nach plötzlichen Unfällen und bei akuten schwereren Erkrankungen einer geschulten Pflegekraft ganz besonders schnell und eilig bedürfen.

Da wir nun sehr häufig nicht in der Lage sind, genau in Erfahrung zu bringen, in welchen Fällen besonders schnelle Hülfe not tut, so wäre es jedenfalls wohl am besten, immer rasch am Platze zu sein. Doch leider begegnet man öfteren Klagen des Publikums und der Aerzte, daß die bestellte Pflegeperson in 3—5 Stunden noch immer nicht eingetroffen war.

Diese Klagen und Beschwerden sind sehr berechtigt; das darf nicht vorkommen, und wir wollen hier zu überlegen versuchen, auf welche Weise diesem Uebelstand abgeholfen werden kann.

Zunächst muß eine Pflegerin, welche Pflegen will, zu jeder Tag- und Nachtzeit darauf vorbereitet und eingerichtet sein. Sie muß reichlich Wäsche, Schuhzeug und Toilettensachen haben, womöglich zur Pflege andere als zu Hause, damit sie nicht nötig hat, dieselben beständig ein- und auszupacken.

Ein Stadtplan mit genauem Verzeichnis und Angabe der passenden Verkehrsmittel, Droschkenhalteplätze usw., auch auf die Vororte ausgedehnt, muß in ihrem Besitze sein.

Nicht erst im letzten Augenblicke müssen, wie es leider häufig genug geschieht, fehlende Knöpfe und Bänder angenäht und die Haube zurecht gesteckt werden. Nein, wohlgeordnet muß nach jeder Pflege alles fertig liegen und das Reisepäckchen muß wohl gepackt sein. Und was soll dieses nun enthalten?

Das richtet sich nach der Pflege, ist anders für die ganze Pflege, als für die Tag- oder Nachtpflege.

Für die ganze Pflege, in welcher die Pflegerin nur täglich 1—1½ Stunden zum Spazierengehen beurlaubt wird, und deshalb nur selten nach ihrer oft weit entfernt liegenden Wohnung kommen kann, hat sie alle zu ihrem Gebrauche unentbehrlichen Gegenstände fürsorglich einzupacken. Da sind zuerst für 14 Tage alle Wäschesorten mitzunehmen; dann 3 Schürzen, ferner ein Reisenecessaire, alle Toilettengegenstände und ein Handarbeitsnecessaire, alle Nähutensilien enthaltend. Ferner ein Fieberthermometer, eine Pravazsche Spritze; sodann empfehle ich das Buch: „Diätvorschriften für Gesunde und Kranke", von Dr. F. Bornträger,*) welches eine Menge guter Ratschläge und Kochrezepte für die Küche bei Kranken aller Art und aller Stände enthält, so daß man dem weniger bemittelten, aber auch dem verwöhntesten Kranken Rechnung tragen kann. Dann füge man noch weiche Schuhe zur Nacht, einen Morgenrock, etwas Briefpapier und Postkarten, mit Freimarken versehen, und eine Handarbeit hinzu. Alle diese Gegenstände können leicht und bequem in eine fertig zu kaufende oder selbst anzufertigende Leinenhülle gepackt werden, welche mit einem Plaidriemen mit Griff umschnallt wird.

Zur Tagpflege, bei welcher die Pflegerin täglich abends heimkehrt, ist es nur nötig zwei Schürzen, Thermometer, Spritze und eine Handarbeit mitzunehmen. Bei Nachtpflegen desgleichen; doch füge man hier noch weiche Schuhe und ein warmes Tuch hinzu, da die Nächte oft kalt und die Zimmer, besonders in weniger bemittelten Familien, häufig mangelhaft geheizt sind.

Zum Einpacken dieser Gegenstände würde ich eine kleine Ledertasche wählen.

Wenn in dieser hier vorgeschlagenen Weise alles für die verschiedenen Pflegen vorbereitet ist, kann die Pflegerin bequem in 1—1½ Stunden, je nach der Entfernung, an ihrem Pflegeplatze sein; denn Eile tut oft sehr not, und wer schnell kommt, hilft dann doppelt. („Dtsch. Kr.-Pfl.-Ztg.")

Korrespondenzecke des Pflegepersonals.

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. — Vom neuen Schwesternhaus. — Am Samstag den 28. März zog die erste Schar unserer Schwestern in ihr neues Heim ein! Trotz unermüdlichen Drängens und Treibens von seiten der Bauleitung und emsigsten Schaffens von Schreinern und Malern, von Elektrikern und Monteuren, von Bodenlegern und Installateuren konnte auf diesen Tag hin nur gerade die dringendste benötigte Zimmerzahl zum Bezug vollendet werden. Aber wenn auch alle übrigen Räume noch rohe Wände und bedeckte Böden aufweisen, wenn auch auf Treppen und Korridoren noch hoher Bauschutt liegt, wenn auch noch gehämmert und gefeilt, gestrichen und verputzt wird, so freuen sich doch die Eingezogenen ihrer freundlichen, hellen Zimmerchen mit ihren lichtgrün gestrichenen Wänden, dem hübschen Linoleum-Bodenbelag und vor allem auch des herrlichen, freien Ausblickes, den sie aus den Fenstern des Schwesternhauses auf die schöne Umgebung genießen. Wohl muß noch wacker gearbeitet werden, wenn im Laufe des Monat Mai das Haus soweit vollendet werden soll, daß auch die Stellenvermittlung ihren Einzug in ihr schönes, großes Bureau mit anstoßendem Wartzimmer und dem gegenüberliegenden Lesezimmer für das Pflegepersonal halten kann. Und wenn sie dann einmal soweit sein werden, wollen wir gerne an dieser Stelle einen Gang durch den

*) Verlag von H. Hartung & Sohn, Leipzig.

ganzen Neubau beschreiben und diejenigen, welche sich dafür interessieren, vor allem natürlich unsere lieben Schwestern nah und fern zum Besuch desselben einladen.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern wird demnächst erweitert, und es können im Mai oder Juni nächsthin einige neue Schwestern aufgenommen werden.

Die Heimschwestern werden je auf die Dauer eines Jahres zu folgenden Bedingungen fest angestellt: Sie beziehen neben vollständig freier Station einen festen Jahresgehalt von Fr. 600 im ersten, Fr. 660 im zweiten und Fr. 720 in den folgenden Jahren nebst einer Zulage von 50 Cts. für jeden effektiven Pflegetag; der gleiche Zuschlag wird für jede ganze Nachtwache ausbezahlt, für die das Pflegerinnenheim separate Rechnung stellt. Die Auszahlung des Gehalts geschieht am Ende jeden Quartals.

Die Pflegerin hat während der Arbeit und bei dienstlichen Gängen die Dienstkleidung der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern zu tragen. In ihrer freien Zeit ist sie an eine bestimmte Tracht nicht gebunden. Beim Vertragsabschluß werden ihr vom Pflegerinnenheim zwei vollständige Dienstkleider geliefert und bei längerer Vertragsdauer nach Bedürfnis ergänzt. Die sämtlichen Dienstkleider bleiben Eigentum des Pflegerinnenheims und sind beim Austritt der Vorsteherin wieder abzuliefern.

Als Anrede im dienstlichen Verkehr gilt der Rufname „Schwester" in Verbindung mit dem Vorname.

Die Schwestern erhalten jährlich drei zusammenhängende Wochen Ferien ohne Gehaltsabzug; im Erkrankungsfall werden sie bis auf die Dauer von 3 Monaten auf Kosten des Pflegerinnenheims verpflegt und ärztlich behandelt.

Tüchtige Pflegerinnen, die im Anschluß an das Rote Kreuz zu pflegen wünschen, erhalten nähere Auskunft durch die Frau Vorsteherin des Pflegerinnenheims, Predigergasse 10, Bern.

Das Lied vom Examen.

Nach berühmten Mustern.

Im Lindenhof ist's häßlich eingerichtet,
Daß vor den Ferien das Examen kommt
Zu seh'n, ob das, worüber man ward unterrichtet,
Zum Schlusse doch noch etwas nützt und frommt.

Drum, ihr Schwestern, frisch
Setzt euch an den Tisch.
Wenn man etwas fragt,
Sprecht frei und unverzagt!
Jetzt kommt zum Beginn
Die Frau Vorsteherin.
Man sieht sich stumm
Ringsum,
Und dann beginnt sie
Von Hydrotherapie.
Von Winkeln mancherlei Gestalt,
Von Bädern, die bald warm, bald kalt,
Wie Patienten einzuhüllen,
Wie Wärmebeutel man tut füllen,
Und da bekanntlich grau nur jede Theorie,
So machte man die Sachen in praxi.

Herr Dr. Sahli, mit viel Müh',
Lehrte uns Anatomie.
In die Kreuz und in die Quer
Fragte er so hin und her
Von den Knochen und den Häuten,

Was „Itis“ und was „Om“ bedeuten,
Von den Arterien und den Venen,
Von Muskeln, Nerven und von Sehnen,
Vom Blutkreislauf und von den Lungen
Und wo das Zwerchfell ist durchdrungen.

Als man fertig mit der Sach',
Kam Herr Dr. von Mutach.
Anästhesie besprach man da
Und alle die Narcotica
Die bald lokal, bald allgemein
Wirken auf den Menschen ein.
Drum prüfe wohl, wer die Narkose leitet,
Ob alles richtig vorbereitet;
Es steht ein Menschenleben auf dem Spiel.

Der Herr Dr. de Giacomi
Exkremente ließ beschreiben,
Sprach von deren Farb' und Form,
Ob natürlich, ob abnorm,
Und der Rest — ist Schweigen.

Es färbten rot und röter sich die Wangen,
Als Herr Prof. Lüscher trat herein,
Und alle fragten sich mit stillem Bangen,
Wie wohl das Ende werde sein?
Doch als er anfing von den Infektionen,
Die auf der Haut bald, bald im Darme wohnen
Und bald die Respirationsorgane greifen an,
Da war auch alle Angst schon abgetan.
Er fragte über Masern und Scarlatina,
Die Varizellen und Variola
Und auch von deren Mitkrankheiten,
Die sie ja leider oft begleiten.

Und nun unsern verehrten Lehrern allen
Recht herzlichen Dank für ihre Geduld;
Denn ist die Prüfung gut ausgefallen,
So war es gewiß nur ihre Schuld.

Jetzt, Schwestern, kommen die Ferien dran,
Juhei, das Examen ist abgetan!

Eine Schülerin des XVII. Kurses.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Kranken-Kissen
Eisbeutel
Betteinlagen
in nur prima Ware
bei
Julius Roller
1 Amthausgasse 1
Telephon **Bern** Telephon

R. Pfaff-Schaffter
Weißwaren
Telephon 288 **Bern** Telephon 288
Spitalgasse 14, I. Stock.

Damen-Wäsche
Herren-Wäsche
Tisch- Bett- und
Küchen-Wäsche
Kinder-Windeltücher
„Sanitas"
von Aerzten und Hebammen empfohlen.
Muster und Auswahlsendungen zu Diensten.

Weinhandlung
Eml. Walker, Biel.
Gelagerte alte Krankenweine:
Dôle de Sion
Santenay
Pommard
St. Estèphe
und Medoc
ferner feine Malaga, Madère
und Champagne français.
Lieferant von verschiedenen Spitälern.

Melmaltine Dr. C. Miniat's **Melmaltine**
zusammengesetzt aus Honig, Malz, Thymian und Eucalyptus-Extract, ist unbestreitbar ein erfolgreiches Mittel gegen **Heiserkeit, Husten, Verschleimung, Halsweh, Katarrh, Keuchhusten** 2c. In **sämtlichen Apotheken à Fr. 1.40** per Flasche von 250 Gramm Inhalt erhältlich.
Dr. C. Miniat und **G. Grüring**
— Chemikalien und Drogen — — Nahrungs- und Genußmittel —
Bern. en gros **Bern.**

PHOSPHOMALTOSE
Bestes **Kindernährmittel** besonders zuträglich während d. Zahn- und Wachstumperiode.
Apotheke
Dr Bécheraz & Cie
Ecke Waisenhausplatz-Zeughausgasse

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern
verbunden mit einem
Stellennachweis für Krankenpflege
empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).
Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.
Auskunft durch die Vorsteherin
Predigergasse 10. Telephon 2903.